



Sendung vom 19.10.2000

Professor Dr. Aleida Assmann  
Literaturwissenschaftlerin  
im Gespräch mit Dieter Sinnhuber

- Sinnhuber:** Verehrte Zuschauerinnen und Zuschauer, ich begrüße Sie bei Alpha-Forum, unser Gast ist heute Frau Dr. Aleida Assmann, Professorin für Anglistik und Literaturwissenschaft an der Universität Konstanz. Das klingt für den Einstieg ein wenig nach Elfenbeinturm, nach Seminar und Studierkämmerchen. Aber daraus ist Frau Assmann längst entwichen. Ihre Gedanken füllen Bücher und Zeitungsspalten, und auch der öffentliche wissenschaftliche Disput ist ihr durchaus nicht fremd. Vor allem zwei Bücher, Frau Assmann, haben Sie ins Gespräch gebracht. Zum einen das Werk "Erinnerungsräume. Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses" und zum anderen das Werk "Geschichtsvergessenheit – Geschichtsversessenheit. Vom Umgang mit deutschen Vergangenheiten nach 1945." Beide Bücher sind 1999 erschienen. Diese Thematik war Ihnen freilich nicht in die Wiege gelegt, denn Ihre akademische Laufbahn begannen Sie als Anglistin und als Ägyptologin. Sie waren in frühen Jahren zusammen mit Ihrem Ehemann Jan selbst an Ausgrabungen in Oberägypten beteiligt. Hat denn diese Erfahrung Ihre spätere Arbeit wesentlich beeinflusst?
- Assmann:** Sicherlich zu einem gewissen Teil, obwohl ich, wenn ich darauf zurückblicke, schon auch sagen muss, dass es sich dabei doch eher um eine frühere Metamorphose gehandelt hat, aus der ich inzwischen wieder herausgewachsen bin. Dass ich Ägyptologie und Anglistik verbunden habe – das ist ja wirklich ein Spagat von einem Studium –, hing damit zusammen, dass ich meinen Mann eben sehr früh kennen lernte und mich daher schon im Studium auf diese Ehe und dieses Leben mit ihm vorbereitet habe. Ich dachte mir, dass es ganz gut sei, wenn man von dem, was der andere macht, auch ein bisschen versteht. Das ist nicht nur für den innerfamiliären Austausch gut, sondern vor allem auch im Hinblick auf die Möglichkeit, gemeinsam nach Ägypten fahren zu können und dort dann nicht alleine in der Wüste sitzen zu müssen und sich zu langweilen. Stattdessen hatte ich dadurch die Möglichkeit, mich auch ein wenig nützlich zu machen. Das hat sich in der Weise dann auch mehrmals so ergeben. Ich habe mich z. B. an der Aufarbeitung und Bearbeitung der Kleinfunde beteiligen können, ich habe die graphischen Reinzeichnungen der Wanddekors und Deckendekorationen übernommen. Das hat sich alles über viele Jahre so hingezogen: Ich bin wohl an die sieben bis acht Jahre meines Lebens sehr intensiv in diese praktische Arbeit in der Ägyptologie eingestiegen, bis ich mich dann wieder auf meinen eigenen Schwerpunkt, die Anglistik, zurückgezogen habe.
- Sinnhuber:** In Ihrer gegenwärtigen Arbeit kehren zwei Schlüsselworte immer wieder: Das sind die Begriffe "Gedächtnis" und "Erinnerung". Wie würden Sie denn den Unterschied zwischen diesen beiden doch sehr artverwandten Worten definieren?
- Assmann:** Die deutsche Sprache bietet uns da in der Tat zwei Begriffe an. Deswegen

liegt es auch nahe, diese beiden Begriffe nicht lediglich synonym zu gebrauchen, sondern sie auch gegeneinander terminologisch trennscharf zu unterscheiden. Es gibt die Möglichkeit z. B. auf Hegel zurückzugreifen, der versucht hat, aus Gedächtnis und Erinnerung wirklich ein Gegensatzpaar zu machen, indem er an diesen beiden Begriffen eine Wertzuschreibung vorgenommen hat. Er hat das in der Form gemacht, dass er unter dem Begriff "Erinnerung" dasjenige verstanden hat, was innen ist. Er hat dieses Wort also ganz etymologisch aufgefasst. Das Innere ist bei ihm das Gute, das Richtige, während er das Gedächtnis demgegenüber als das Veräußerliche, das Externe, das Tote, das Abgestorbene definierte. In dieser Form ist das natürlich ein sehr eigenwilliger Gebrauch dieser beiden Begriffe, den man auch gar nicht für alle Kontexte übernehmen könnte. Ich würde sie eher so miteinander verschränken, dass das Gedächtnis und die Erinnerung aufeinander bezogen sind, sie also nicht als gegensätzlich voneinander abgespalten werden. Ich verwende diese beiden Begriffe daher viel eher als komplementäre Begriffe. Das heißt, erinnern kann man sich nur mit Hilfe eines Gedächtnisses. Erinnern ist der Akt, ist die Tätigkeit, die auf dem Gedächtnis ruht. Das Gedächtnis ist gewissermaßen das Organ und die Bedingung der Möglichkeit für Erinnerung.

**Sinnhuber:** Es ist sozusagen das Werkzeug.

**Assmann:** Richtig, und dieses Werkzeug kann z. B. die neuronale Struktur betreffen, also das Gehirn. Es kann aber auch das Archiv sein, das gespeicherte Wissen. In beiden Fällen könnte man von einem Gedächtnis sprechen. Wobei dann das Erinnern jeweils den Zugriff auf Gespeichertes bedeuten würde.

**Sinnhuber:** Mir ist beim ersten Durchblättern von "Erinnerungsräume" eine Geschichte aufgefallen, in der Sie sich auf den englischen Schriftsteller Forster beziehen. Sie überschreiben dieses Kapitel analog zum Titel der Geschichte mit "Die grausame Kiste". Diese Geschichte handelt von einem jungen Studenten, der mit einer Kiste voller Bücher und damit sozusagen auch voller Wissen auf dem Heimweg zum Ort seiner Kindheit ist. Könnten Sie diese sehr reizvolle Geschichte in einigen kurzen Sätzen referieren und dann gewissermaßen deuten?

**Assmann:** Es ist interessant, dass Sie sich diese Geschichte ausgewählt haben, denn sie steht doch sozusagen etwas versteckt in dieser "Gedächtniskiste", die mein Buch darstellt, weil es in gewisser Weise ebenfalls eine voll gepfropfte Kiste mit ganz verschiedenen Aspekten dieses gewaltigen Themas ist. In der Tat ist diese Erzählung schon so etwas wie ein Emblem für das Ganze. Es handelt sich dabei um einen jungen Oxfordstudenten, der sich in einen Ferienaufenthalt aufmacht, aber dabei seinen ganzen Wissensschatz mitnimmt. Das ist in diesem Fall eine Kiste, in der alle Bücher enthalten sind, die er braucht, um seine Doktorarbeit schreiben zu können. Diese Doktorarbeit geht über ein vollkommen quixotes Thema, nämlich über den griechischen Optativ. Das ist also eine philologisch hoch spezialisierte Arbeit. Er nimmt dazu diese vielen Bücher mit: so wie wir das auch zu tun pflegen, wenn wir in die Ferien fahren und dabei immer die Hoffnung hegen, in diesen Ferien mit Hilfe dieser Texte alles Mögliche schaffen zu können. Er nimmt jedenfalls diese Kiste mit, und der erste Satz dieser Erzählung lautet: "Das Gewicht der Kiste ist grausam." Daher auch der Titel "Die grausame Kiste". Dieser Satz sind die Worte eines Trägers, der diese Kiste schultern muss und dabei bemerkt, dass er sie überhaupt nicht tragen kann. Diese Kiste wird auf einen Einspanner verladen, also auf ein Pferdefuhrwerk, denn diese Geschichte spielt gegen Ende des 19. Jahrhunderts bzw. um die damalige Jahrhundertwende. Der Student wird dann von einem jungen Burschen abgeholt, der ihn eine Alpenstraße hinaufführen soll. Diese Alpenstraße ist ziemlich eng und Schwindel erregend, weil sie nicht nur sehr schmal ist, sondern weil sich neben ihr

auch noch ein sehr tiefer Abgrund auftut, in dessen Tal sich ein Bach entlang schlängelt. An einem bestimmten Punkt passiert es dann, dass sich die Kiste verschiebt, dass das Pferd scheut und dass die große Gefahr besteht, dass das ganze Fuhrwerk in diesen Abgrund fällt. Es endet damit, dass sich die Kiste aus der Verankerung löst und in den Abgrund fällt, während die Kutsche selbst samt Insassen gerettet wird. Diese Geschichte ist insofern sehr emblematisch, weil sie vom Erzähler so gedeutet wird, dass diesem jungen Mann ein überschüssiges Gewicht, das er angesammelt hatte, das ihn belastete und bedrängte, auf diese Weise in gnädiger Form abgenommen wird. Deswegen wird dieser Sturz auch wie ein Naturwunder beschrieben: Die Kiste öffnet sich, die Bücher fallen alle heraus, und der Bücherregen, der sich dabei ergießt, wird wie ein Naturereignis geschildert. Die Bücher bleiben alle liegen, werden nass und damit unlesbar, und der Wind blättert in ihnen, wo auch immer sie irgendwo auf irgendwelchen Felsvorsprüngen gelandet sind. Die Pointe dieser Geschichte besteht darin, dass dieses ganze Bildungswissen im Grunde genommen eine Verhinderung von Lebensmöglichkeiten darstellt und dass dieser junge Mann dann so etwas wie eine Konversion erlebt. Er wächst nämlich dadurch aus seinen Oxforder Bezügen heraus: Er hat zwar seine Karriere vergessen, aber er erhält dadurch die Chance, ein vollwertiger Mensch zu werden. Das ist im Grunde genommen eine sehr einfache Gegensatzkonstruktion zwischen Intellektualität einerseits, die hier in der Person dieses schwächtigen Intellektuellen ausgedrückt wird, und naturhafter Sinnlichkeit als der anderen Möglichkeit seiner selbst. Die Kiste verkörpert dabei bei ihm den Übergang von der einen zur anderen Existenz.

**Sinnhuber:** Nun hat ja sozusagen jeder Mensch seine eigene "Kiste": mag sie auch meinetwegen jeweils groß oder klein, voll oder halb leer sein. Wenn ich Sie jedoch einmal ganz persönlich frage: Haben Sie einmal so eine Schatzkiste oder Ballastkiste verloren bzw. sogar weggeworfen?

**Assmann:** Habe ich einmal eine Ballastkiste weggeworfen? Das Interessante ist, dass ich viel eher zu den Sammlertypen gehöre als zu den Wegwerfern. Ich gehöre jedoch dabei auch noch zu diesen ganz verheerenden Sammlertypen, die das, was sie sammeln, nicht sortieren und nicht wirklich griffbereit halten. Das heißt, da setzt sich in allen möglichen Schichten etwas ab und sedimentiert sich. Dort ist das jedoch nie wirklich zugriffsfähig. Ich kann auf nichts zugreifen und habe daher in dem Punkt über nichts die Kontrolle. Diese Dinge sind also irgendwo existent, aber gleichzeitig doch abwesend. Insofern ist bei mir eigentlich so etwas wie das Gegenteil dieser Kiste der Fall: Ich wünschte, ich hätte diese Kiste, in der ich das, worauf es ankommt, wirklich beisammen hätte. Denn diese Kiste könnte ich dann im Notfall auch retten. Genauso ist es jedoch nicht. Stattdessen hat sich das bei mir alles in alle möglichen Nischen und Winkel verkrochen. Ich träume immer davon, dass ich einmal so viel Zeit hätte, um das alles sammeln, um es in eine vernünftige Form von Ordnung bringen zu können.

**Sinnhuber:** Wenn man Ihre Bücher liest, bekommt man jedoch eher den Eindruck, dass Sie sehr systematisch, sehr logisch, sehr geordnet arbeiten – auch wenn manche Kritiker in ihren Rezensionen in den verschiedenen Zeitungen zuweilen geschrieben haben, dass Sie zwar eine ungeheure Fülle von Material und Wissen sammeln würden, aber im Zusammenbinden dieses Straußes manchmal doch ein wenig nachlässig seien.

**Assmann:** Wenn Sie nun mein eigenes Interesse dabei ansprechen, dann kann ich Ihnen sagen, dass es da eigentlich zwei verschiedene Bereiche gibt. Auf der einen Seite gibt es die Art, wie man arbeitet, und auf der anderen Seite das, was man anstrebt. Die Art, wie ich arbeite, besteht gerade nicht in der Form, dass ich mich irgendwo in eine Bibliothek setzen würde, um dort alle Bibliographien zu durchforsten und mir im Anschluss daran einen systematischen Arbeitsplan zu erstellen, den ich dann abarbeiten könnte.

Nein, das ist überhaupt nicht mein Arbeitsprinzip. Bei mir ist die Arbeitsweise eher alleatorisch, also zufallsbedingt angelegt. Das heißt, ich mache mich sehr abhängig von Informationen, die ich aufnehmen kann. Ich mache mich also sozusagen zu einem möglichst sensiblen Aufnahmeapparat. Ein Teil der Arbeit besteht also darin, die notwendige Konzentration und Empfänglichkeit für Bezüge und Zusammenhänge herstellen zu können. Das, was mir dabei in die Hand fällt, gewinnt dann bei mir plötzlich ein unglaubliches Gewicht: Es wird eingearbeitet in das Bestehende und ergibt jeweils einen neuen Zusammenhang. Der andere Teil der Arbeit besteht in dem Versuch, diese Dinge in eine Ordnung und in eine zugängliche Form zu bringen. Dabei kommt es mir durchaus darauf an, theoretische Verallgemeinerungen aufzubauen, die es ermöglichen, von diesem kontingenten und speziellen Material abzusehen, um diese Beobachtungen und Generalisierungen, die ich zu erarbeiten versuche, auch auf andere Materialien anwenden zu können. Ich möchte diese Bücher auf der einen Seite also als eine Fundgrube für alle möglichen Zusammenhänge verstanden wissen und auf der anderen Seite als Impulse, damit die Leser selbst ähnliche Strukturen aufbauen können.

**Sinnhuber:** Bleiben wir noch ein wenig beim Menschen Aleida Assmann. Ich darf vielleicht kurz auf Ihre persönliche Geschichte rekurrieren. Sie stammen aus Bethel bei Bielefeld aus dem Haus eines Universitätsdozenten, und Sie haben neben Ihrer nun wirklich reichen wissenschaftlichen Arbeit auch fünf Kinder großgezogen. Wie haben Sie denn das geschafft?

**Assmann:** Nun, auch hier kann ich nicht sagen, dass ich mir von vornherein einen Lebensplan mit ganz bestimmten Vorgaben gemacht hätte, die ich dann systematisch abgearbeitet hätte. Nein, auch hier ist das eher so ein "muddling through", wie die Engländer sagen, also eher ein Durchlavieren gewesen. Das heißt, ich habe mich immer wieder auf neue Situationen eingestellt, um mich von diesen neuen Situationen auch wirklich immer wieder produktiv überraschen und auch beschenken zu lassen. Das gilt sowohl für den Kinderreichtum als auch für die Karriere, die ich an der Universität dann noch gemacht habe. Denn beides hatte für mich durchaus den Charakter einer Wohltat, eines Geschenkes. Dass es zwei Geschenke dieser Art waren, die sich dann auch noch zusammenfügen ließen, war in keiner Weise vorhersehbar gewesen. Ich muss dazu sagen, dass ich in der Zeit, in der ich dieses intensive häusliche Dasein pflegte - es waren immerhin zwölf Jahre, in denen ich mich völlig fern von der Universität oder sonstigen Institutionen zu Hause aufgehalten habe -, überhaupt nicht daran gedacht habe, an die Uni zurückzukehren. Ich ging immer davon aus, dass ein Professor in der Familie reicht. Da es sowieso klar war, dass auf meinem Gebiet eine Stellenknappheit herrschte und herrscht, dachte ich mir, dass ich die wissenschaftliche Arbeit - wenn überhaupt - dann auf einer heimischen, häuslichen Basis machen könnte. Es waren eigentlich erst einige Freunde von mir, die mich mahnend auf den Weg zur Universität zurückgeleitet haben. Es war aber schon auch eine Verkettung von glücklichen Zufällen, die dafür verantwortlich waren, dass ich in den Universitätsbetrieb zurückgefunden habe. Nachdem dies dann aber so war, waren es vor allem die Kinder, die sich in überraschender und auch besonderer Weise auf unser doch recht unkonventionelles Familienleben eingestellt haben. Sie haben diese Art von Familienleben mitgetragen und auch dafür gesorgt, dass wir mit unseren Büchern und den Binnendiskursen, die mein Mann und ich innerhalb der Familie führen, nicht ganz abheben, sondern durch sie immer noch so eine Art von Erdung besitzen. Durch sie entgeht uns auch nicht alles, was so an Alltäglichem, Gegenwärtigem und Aktuellem unser Leben sozusagen kreuzt: Da haben wir durch unsere Kinder zum Glück einen großen Rückhalt und auch den entsprechenden Kontakt.

**Sinnhuber:** Wenn Sie nun für jedes Ihrer Kinder sozusagen eine Art von

Erinnerungskiste packen müssten, die nicht nur aus Büchern, sondern auch aus all den subjektiven Eindrücken und Geschichten bestehen würde, die da ganz einfach mit dazu gehören, was würden Sie dann da in erster Linie hineinpacken?

**Assmann:**

Dieses Motiv der Erinnerungskiste für jedes einzelne Kind ist eine wirklich schöne Idee. Es gibt eine Erzählung einer karibischen Autorin namens Jamaica Kincaid, die ihre Kindheit so beschreibt: Ihre Mutter hatte tatsächlich einmal so eine Kiste gepackt und in dieser Kiste all das verschlossen, was für ihr Leben wichtig war. Eine solche Kiste ist aber im Grunde genommen etwas Zweischneidiges. Denn sie legt die Person ja letztlich auch auf etwas Bestimmtes fest. Das heißt, sie fixiert eine Identität und verhindert vielleicht auch Veränderung und Spielräume. Deswegen kommt in der Geschichte von E. M. Forster dem jungen Mann diese Kiste ja auch abhanden, was letztlich zu seiner Befreiung führt. Wenn wir also von solchen Kisten sprechen, müssen wir natürlich auch darauf achten, dass solche Kisten nicht zu einer Art von Fixierung, Vorschrift oder Programm für einen Lebenslauf werden, der ansonsten selbstverständlich in jeder Form offen ist. Was ich allerdings von früh an getan habe, war, dass ich, solange ich zu Hause war, sehr aufmerksam auf die Worte meiner heranwachsenden Kinder gehört habe. Ich habe in der Tat so etwas gemacht wie ein Archiv ihrer Aussprüche, die ich gesammelt habe und die ich auch im Turnus von ungefähr einem Jahr für die Freunde und Paten in Hefen gesammelt "herausgegeben" habe. Weil das die eigenen Aussprüche waren – die ich mit meinen eigenen Zeichnungen ergänzt habe –, hatten die Kinder auch tatsächlich so etwas wie einen Schatz ihrer eigenen Jugend, auf den sie sich stürzen konnten. Diese Hefte ziehen sie bis heute immer wieder einmal heraus und delectieren sich daran: Sie erfreuen sich an ihren eigenen Aussprüchen. Insofern gibt es da also schon so etwas wie einen Grundbestand, der in dem Fall auch tatsächlich verfügbar ist. Aber das hat nun keinesfalls den Charakter einer Kiste.

**Sinnhuber:**

Kommen wir vom Erinnern und vom Wissen zu einer bestimmten Frage, zu einem bestimmten Problem. Wissen und Erinnern gehören ja auch wesentlich zu dem, was wir Bildung nennen. Um diese Bildung scheint es nun jedoch nicht gerade gut bestellt zu sein. Auch der Bundespräsident hat gerade wieder eine Rede gehalten, in der er Neuerungen in der Bildungspolitik eingefordert hat. Es ist schon einige Jahrzehnte her, als die Bildungspolitik noch ein ganz großes Thema im politischen Diskurs war: Dieser Diskurs war damals jedoch zum Teil auch sehr heftig mit ideologischen Scheuklappen behaftet. Wie beurteilen Sie denn heute das Bildungsniveau und die Bildungspolitik? Sehen auch Sie diese Defizite?

**Assmann:**

Dieses Wort "Bildung" gehört zu den wirklich sehr breit auslegbaren Begriffen. Deswegen müssen wir uns hier zunächst einmal einigen, worüber wir überhaupt sprechen wollen. Wenn Sie nun auf diese Rede und auch auf die Bildungspolitik anspielen, dann ist dabei eher der Begriff der Ausbildung gemeint. Die Frage der Ausbildung lautet: Sind unsere Schulen und Universitäten weltweit noch wettbewerbsfähig? Genügen unsere Ausbildungsstandards noch den allgemeinen Anforderungen, und ermöglichen sie noch die Konkurrenzfähigkeit derer, die bei uns diese Ausbildung durchlaufen? Das ist ein möglicher Bildungsbegriff. Ein ganz anderer Bildungsbegriff betrifft eher das, was man früher, im 19. Jahrhundert, Bildung genannt hat: Das ist der bildungsbürgerliche Bildungsbegriff. Dieser bezieht sich auf einen gewissen Kanon von Texten, die man gelesen haben muss und über deren Wertschätzung auch Einigkeit besteht. Vermittels der geteilten Lektüre dieses Kanons konnten sich die einzelnen Menschen diesem Bildungsbürgertum auch zugehörig fühlen. Das ist, wie gesagt, ein ganz anderer Bildungsbegriff. Auch hinsichtlich dieses zweiten Bildungsbegriffs gibt es heute aktuelle Diskussionen: Es gibt, bezogen auf die Schule, z. B. erneut die Frage nach

diesem Kanon. Hierbei bezieht sich dieser engere Bildungsbegriff doch eher auf so etwas wie ein kulturelles Wissen. Welche Zukunft und welche Notwendigkeit gibt es für ein im engeren Sinne kulturelles Wissen, das je nach Geschichte, Herkunft und auch Nation differenzierbar ist, neben einem allgemeineren Bildungswissen, das die wissenschaftliche und technische Bildung mit einschließt?

**Sinnhuber:**

Das führt uns im Prinzip schon zu meiner nächsten Frage. Wenn man alle diese Begriffe wie Literatur, Gedächtnis, Kunst, Erinnerung usw. nimmt, dann fällt all das in der gegenwärtigen Diskussion manchmal eher in die Abteilung der brotlosen Künste, wie ich das hier einmal nennen möchte. Eine Münchner Zeitung hat vor einem Jahr als Überschrift für eine Rezension Ihres Buches den Titel gewählt: "Digitaler Alzheimer". Das ist eine sehr griffige Formulierung. Damit waren selbstverständlich nicht Sie gemeint, sondern z. B. heutige Lese- und Sprachgewohnheiten. Sehen Sie selbst tatsächlich auch eine solche Entwicklung, oder würden Sie das eher in die Rubrik Kulturpessimismus einreihen?

**Assmann:**

Ich versuche schon, nicht in das Fahrwasser dieser Kulturpessimisten zu geraten. Das würde nämlich meinen Denkstil keineswegs kennzeichnen. Ich versuche vielmehr, die Verschiedenartigkeit der Medien als nebeneinander bestehend und aufeinander zurückwirkend zu begreifen. Diese Medienschwelle ist in der Tat von außerordentlicher Bedeutung: Dass wir sie in unserer Generation erleben, ist etwas, das uns dazu anhalten sollte, diese Prozesse besonders sorgfältig zu beobachten. Wir sollten dabei wirklich gleichzeitig auf das Buchzeitalter zurück- und in die mögliche Zukunft dieses Mediums namens Buch im digitalen Zeitalter nach vorne blicken. Das sind wirklich Gedanken, die mich in dieser Schwellensituation sehr stark animiert haben, dieses Buch zu schreiben, das Sie vorhin vorgestellt haben. Aus dem Rückblick heraus - gerade unter der Bedingung der "Verflüssigung" der Schrift im digitalen Medium - wird uns überhaupt erst richtig deutlich, wie stark der Buchdruck auf Formen der Stabilisierung ausgerichtet war. Das heißt, dass so etwas wie das Konzept der Autorschaft auch zusammen mit dem Buchdruck entstanden ist: zunächst einmal als Ordnungsfunktion, damit man diese unglaubliche Menge von gedruckter Information zuordnen und alphabetisch sortieren konnte. Es erfolgte dann aber auch schon bald die Kanonisierung, indem ein bestimmter Bestand an Texten in Werkausgaben bereitgestellt wurde: Die Texte wurden dadurch tatsächlich stabilisiert und zur Wiederlektüre präpariert. Es traten auch neue Formen des Lesens wie z. B. das hermeneutische Lesen auf. All das sind Formen, die eine sehr stabile Form von Schrift voraussetzen, um wiederum eine ganz bestimmte Form der Lektüre zu ermöglichen. Die digitalen Formen führen heute jedoch ganz andere Formen ein. Zum einen ist es so, dass sich damit in grandioser Weise der Speicherraum erweitert. Jeder kann die eigenen Texte speichern, und niemand ist mehr darauf angewiesen, durch den Flaschenhals der Verlage oder der kulturellen Institutionen der Wertschätzung hindurchgehen zu müssen. Es gibt heute eine sehr viel breitere Streuung von Geschriebenem. Auf der anderen Seite bekommt dieses Geschriebene aber auch immer mehr den Charakter des Ephemereren. Das Schreiben und das Löschen kommen nämlich sehr nahe zusammen. Wir wissen, dass all das, was ins Internet gestellt wird, dort nicht dauerhaft stehen bleibt, sondern verdrängt wird von Dingen, die aktueller sind und den Bedürfnissen der jeweils neuen Gegenwart entsprechen. So kommt es dazu, dass es hier auf der einen Seite einen Verdrängungsmechanismus gibt, während es auf der anderen Seite ein Medium gibt, das schon allein aufgrund seiner Materialität auf Stabilität zielt. Denn das Papier hat - wenn es nicht säurehaltig ist - eine sehr viel höhere Lebenserwartung als all das, was wir auf Disketten abspeichern. Hier zeichnet sich also zunächst einmal eine gewisse Überkreuzung bzw. eine

komplementäre Situation ab. Wir können nämlich, wie sich deutlich zeigt, auf das Buch nicht vollständig verzichten. Das hat nicht nur mit der besseren Lesbarkeit zu tun. Das betrifft auch den ganzen sinnlichen Umgang mit diesem Medium: Wir Menschen haben nun einmal bestimmte sinnliche Bedürfnisse. Das Buch entspricht diesen Bedürfnissen viel mehr, und deswegen wird es das Buch komplementär zur digitalen Schrift auch weiterhin geben. Beim digitalen Medium ist hingegen jetzt schon erkennbar, dass die Lesbarkeit der Informationen einer viel kürzeren Zeitdauer unterworfen ist. Es gibt nämlich durchaus die Möglichkeit, dass diese Informationen plötzlich verschwinden oder nicht mehr lesbar werden. Es kann sein, dass die jeweiligen Datenträger nicht halten oder, wenn sie halten, dass wir die Maschinen, also die spezielle Hardware, nicht mehr haben, um sie lesen zu können. Der ephemere Charakter des Geschriebenen wird uns dadurch sehr viel deutlicher.

**Sinnhuber:** Ich würde nun gerne im Wesentlichen zu diesem anderen Buch kommen: "Geschichtsvergessenheit – Geschichtsversessenheit". Sie zitieren darin im Vorwort einen Satz von Friedrich Nietzsche: "Die Heiterkeit, das gute Gewissen, die frohe Tat, das Vertrauen auf das Kommende, all das hängt beim Einzelnen wie beim Volke davon ab, dass man ebenso gut zur rechten Zeit zu vergessen weiß, als man sich zur rechten Zeit erinnert." Sie und Ihre Kollegin Ute Frevert untersuchen in diesem Buch die Zeit zwischen 1945 und der Jahrtausendwende. Liest man diesen Nietzsche-Satz isoliert, dann könnten sich daraus z. B. manche ein Argument für das Vergessen jüngster Geschichte zurechtbiegen. Wie wollen Sie denn diesen Satz tatsächlich interpretiert wissen?

**Assmann:** Nietzsche geht davon aus, dass so etwas wie ein Gleichgewicht entstehen muss: Das Erinnern darf nicht hypertroph werden, es darf sozusagen nicht zur Überlast jener "grausamen Kiste" werden, die das Leben bedrängt und unter sich begräbt. Deswegen klagt er die vitale Kraft des Vergessens ein. Er sagt dies aus einer ganz spezifischen Situation heraus: aus der Situation des Historismus. Das war eine Phase, in der die Wissenschaften eine unglaubliche Fülle von Wissen erarbeitet haben und es praktisch keine Formen mehr gab, in denen die Verarbeitung dieses Wissens noch möglich gewesen wäre. Das heißt, dieses Wissen konnte nicht mehr in die Gehirne der Menschen und in die gelebten Gedächtnisse zurückgespeist werden. Die Diskrepanz zwischen beiden wurde stattdessen immer noch größer. Nietzsches Bild dafür war die Überflutung, der Dammbreach. Das ist doch eine ziemliche Schreckensmetapher, eine Angstmetapher. Interessanterweise haben wir aber bei der Informationsflut – in diesem Wort ist übrigens die Flüssigkeit immer noch mit beinhaltet – diese unterschwellige Angst abgelegt, indem wir mit dem Internet einen positiven Zugang zu dieser Flüssigkeit des Wissens gewonnen haben. Wir sehen uns also nicht mehr als überspült, wir pflegen nicht mehr das Bild, dass wir auf dem Festland sitzen und Angst haben müssten, überspült zu werden. Stattdessen haben wir uns mitten in diese Flut hineinbegeben: Wir surfen und navigieren sogar darin. Das heißt, wir haben inzwischen ein positives und geradezu lustvolles Verhältnis zur Flüssigkeit und Beweglichkeit der Masse der Daten gewonnen. Bei Nietzsche galt also damals noch diese Angst- und Schreckensvision der Fülle: Als Therapie galt das Vergessen. Von den heutigen Zeiten konnte Nietzsche natürlich nichts wissen, und deswegen hat er uns dafür natürlich auch keine Kommentare hinterlassen. Wenn wir uns auf den Zweiten Weltkrieg und die Katastrophe des Holocaust beziehen, dann haben Begriffe wie "Erinnern" und "Vergessen" selbstverständlich eine völlig andere Qualität. Wenn Ute Frevert und ich das Buch "Geschichtsvergessenheit" und "Geschichtsversessenheit" genannt haben, dann möchten wir damit andeuten, dass wir es als Deutsche sehr schwer haben, hier einen richtigen Mittelweg zu finden. Möglicherweise ist dieser Mittelweg auch gar nicht zu haben: Stattdessen könnte die Tendenz

in die Extreme hinein selbst ein Symptom sein für den traumatischen Charakter dieser Geschichtserfahrung.

**Sinnhuber:** Nun gibt es ja auch ganz aktuelle Dinge. Manchmal hat man geradezu den Eindruck, dass dieser Satz von Friedrich Nietzsche so, wie ich ihn vorhin in der Fragestellung gewissermaßen verbogen habe, in der allerjüngsten Zeit erneut eine beklemmende Aktualität gefunden hat. Nehmen wir das Beispiel Balkan: Die verlorene Schlacht des serbischen Ritterheeres auf dem Amselfeld im Jahr 1389 musste z. B. als historisch mythische Unterfütterung für das Vorgehen von Slobodan Milosevic in Bosnien und im Kosovo herhalten – und das auch noch gestützt von Leuten der Belgrader Akademie der Wissenschaften. Es gibt also diese selektive Erinnerung zur Untermauerung von Krieg und Machtansprüchen. Lässt sich denn die historische Erinnerung nicht überall und jederzeit für solche Zwecke instrumentalisieren?

**Assmann:** Vielleicht sollte man einmal ganz grundsätzlich zu der Qualität von Erinnerung etwas sagen, die in sich schon außerordentlich ambivalent ist. Nehmen wir einmal einen deutschen Satz wie den folgenden: "Das werde ich dir nie vergessen!" Diesen Satz kann man in einem Kontext aussprechen, in dem er Dankbarkeit bezeugt, weil man damit meint: "Das werde ich dir nie vergessen, ich werde dir ewig verpflichtet sein." Wir können diesen Satz aber auch mit einem drohenden Unterton aussprechen und sagen: "Das werde ich dir nie vergessen!" Wenn er so ausgesprochen wird, dann ist das ein Satz, in dem die Erinnerung sozusagen die Basis für eine Rache, für eine Revanche, für ein Ressentiment darstellt. Das Erinnern selbst ist also noch nicht per se etwas Gutes. Die Frage lautet nämlich immer, in welchem Kontext diese Erinnerung steht. In der Tat ist der Rückgriff auf die Geschichte eine massive Ressource für Mobilisierung. Das heißt, man kann mit Geschichte und mit der Erinnerung an Geschichte sehr viel machen. In den letzten Jahrzehnten hat es sich auch gezeigt, dass die intensivste und gleichzeitig fragwürdigste Form des Zugriffs auf Geschichte diejenige der Festlegung auf eine gemeinsame Opfererfahrung ist. Es gibt keine andere Form von Geschichtserinnerung, die so mobilisierend wirkt wie die gemeinsame Erinnerung an eine Niederlage. Denn diese Erinnerung mobilisiert eine permanente Anstrengung, dieses Erlebnis zu überwinden, und bietet damit die Legitimität für Aggressionen. Insofern kann man sagen, dass es sich dabei um ein malignes Potential handelt, das man unbedingt eindämmen muss, weil dieses Potential in dieser vereinseitigenden Form in allen Kontexten politisch instrumentalisiert werden kann.

**Sinnhuber:** Nun gibt es ja auch noch eine geradezu verordnete Form von Gedächtnis und Erinnerung. Ein Beispiel: In Titos altem Jugoslawien, in dessen Vorgängerstaaten es ja auch schon fürchterliche Auseinandersetzungen blutigster Art gegeben hatte, hieß die Lösung daher "Einigkeit und Brüderlichkeit". Lässt sich denn so etwas auf Dauer wirklich verordnen?

**Assmann:** Einigkeit und Brüderlichkeit?

**Sinnhuber:** Ja, lässt sich diese Form der Nichtauseinandersetzung verordnen?

**Assmann:** Es gibt historische Beispiele aus der alten Welt - vor allem nach Bürgerkriegen z. B. im alten Griechenland –, bei denen es ein Gebot des Vergessens gegeben hat. Es gab wirklich ein verordnetes Gebot des Vergessens. Die Maßgabe lautete, dass man über bestimmte Erfahrungen, die man gemacht hatte, nicht mehr sprechen durfte, um diesen Bürgerkrieg nicht zu verewigen und um die Wunde nicht immer wieder aufzureißen. In solchen Kontexten gab es eine Strategie der Einigung und Befriedung durch Vergessen. In dem griechisch-athenischen Kontext mag das auch geklappt haben. Wie gesagt, das betrifft die Situation eines inneren Bürgerkriegs und ist daher kein Rezept, das man universal einsetzen



könnte. "Vergessen" ist kein Universalheilmittel, auch wenn bis zu einem Zeitpunkt - ich denke dabei z. B. an den "Westfälischen Frieden" – historisch bedeutende Dokumente mit der Formel versehen worden sind, dass "von nun an der Friede einen Zustand des ewigen Vergessens und des nicht mehr Erinnerns mit sich bringt". Das waren also die historischen Formen der Konfliktbewältigung, die man früher zur Ermöglichung von Frieden eingesetzt hat. Aber das sind doch Formen der Konfliktbewältigung, die meiner Ansicht nach heute nicht mehr funktionieren: Sie können schon gar nicht dort funktionieren, wo sich auf der einen Seite eine sehr intensive Opfererinnerung etabliert und entwickelt hat. In so einer Situation ist es völlig undenkbar, auf der Seite der Täter nach einer vitalen Form des Vergessens und der Bereinigung durch Vergessen zu flehen.

**Sinnhuber:** In dem bereits zitierten Buch, in dem Sie ja die Geschichte der Nachkriegszeit analysieren, schreiben Sie: "Meine These ist, dass das Jahr 1945 ein blinder Fleck in der deutschen Erinnerungsgeschichte ist und als ein solcher heute immer noch zu schaffen macht." Bevor wir darüber weiter diskutieren, möchte ich Ihnen eine sehr persönliche Frage stellen. Sie haben diese "Stunde Null" Gott sei Dank persönlich nicht miterleben müssen: Was ist Ihre entscheidende Erinnerung aus der unmittelbaren Zeit danach?

**Assmann:** An die Nachkriegszeit habe ich durchaus persönliche Erinnerungen. Wenn Sie mich nach der Erinnerung fragen, die mir jetzt gerade im Moment einfällt, dann ist das dieses Kitzeln an der nackten Fußsohle, als ich den Fuß auf ein Stück Papier stellen durfte, damit man mit einem Bleistift darum herum die Konturen meines Fußes nachzeichnen konnte. Diese "Schuhgröße" wurde anschließend nach Amerika geschickt, bis dann ungefähr ein halbes Jahr später ein so genanntes Carepaket angekommen ist. Darin befanden sich u. a. diese wunderbaren roten Plüschmäntel, passende Schuhe und weitere Kostbarkeiten. Solche Formen der Nachkriegsgeschichte, solche Details, sind mir ganz spontan erinnerlich. Daran können Sie bereits erkennen, dass in meiner Erinnerung bereits die heiteren Seiten der Nachkriegsgeschichte überwiegend sind. Von Hunger und Kälte und Kohlenknappheit usw. kann ich demgegenüber nichts mehr erzählen. In dem Zusammenhang ist es für mich auch ganz eindrucksvoll mitzubekommen, was da ein Altersabstand von neun Jahren alles ausmachen kann. Mein Mann ist vor dem Krieg geboren, und auch wenn er in dieser Phase noch sehr klein war, hat er doch sehr deutliche und auch traumatische Erinnerungen an diese Zeit: An diesen lediglich neun Jahren wird deutlich, dass wir beide doch völlig unterschiedliche Generationenerfahrungen besitzen.

**Sinnhuber:** Sie schreiben an einer anderen Stelle: "Was einst", also in der Zeit davor, "gegolten hat, war über Nacht außer Kraft gesetzt. Die zentralen Wertorientierungen und die Grundregeln des Zusammenlebens mussten neu erlernt werden." Haben Sie diesen Prozess in Ihrer persönlichen Umgebung auch gespürt und erfahren?

**Assmann:** Nicht in dieser Form. Es gibt ja diese sehr prekäre Formel von der "Gnade der späten Geburt", die ich doch lieber durch diese andere Formel von der "Gnade des antifaschistischen Elternhauses" ersetzen möchte. Da ich das Glück hatte, in einem solchen aufzuwachsen, ging es bei uns nach dem Krieg nicht darum, die Wertordnung umzuschreiben, sich auf die neuen Richtlinien einzustellen und mit den alten Dingen noch irgendwie zu Rande kommen zu müssen. Dieses Problem bestand also in meinem biografischen Umfeld nicht. Aber grundsätzlich interessiert mich dieses Phänomen als ein gesamtdeutsches Problem dennoch. Wenn ich mich mit einem solchen Thema beschäftige, obwohl ich als Anglistin dazu keinen direkt professionellen Zugang habe wie z. B. ein Historiker oder ein Soziologe, dann mache ich das, weil das für mich schon auch eine Form

der Selbstaufklärung ist: Es geht mir darum, mir als Deutsche dieser Generation Rechenschaft abzulegen über die Zeit, in die ich hineingeboren worden bin. Ich möchte quasi zu den "Quellen" zurückgehen, um festzustellen, wie die Atmosphäre und die Stimmung war und welche Kontroversen in dieser Zeit ausgefochten worden sind.

**Sinnhuber:** Ein Kapitel in dieser Studie haben Sie mit "Das kollektive Gedächtnis. Sieger und Verlierer, Opfer und Täter" überschrieben. Eine solche Entwicklung hat nach 1945 ja ganz unstrittig stattgefunden: Wirkt das Ihrer Ansicht nach auch heute noch nach, wenn z. B. vom "verlorenen Krieg" gesprochen wird?

**Assmann:** Ja, das wirkt natürlich noch massiv nach. Das Problem besteht darin, dass es im Jahr 1949 mit der politischen Struktur der Bundesrepublik zu einer neuen demokratischen Grundordnung gekommen ist: Der Staat wurde sozusagen ausgewechselt, das politische System wurde gewechselt. Die Bevölkerung konnte jedoch selbstverständlich nicht in der gleichen Weise ausgewechselt werden. Es stellt sich also die Frage, wie sich die Bevölkerung mit diesem neuen System arrangiert hat. Im Ganzen gesehen muss man sagen, dass sie sich recht gut arrangiert hat. Es gibt Leute, die diesen Prozess sehr positiv sehen wie z. B. Kurt Sontheimer. Er sieht das wirklich als eine Art von Triumphgeschichte an, denn er würde sagen: "Die Deutschen haben es geschafft, sie sind endlich demokratisch geworden, und es ist eine homogene und sozusagen gesunde demokratische Gesellschaft in der Bundesrepublik entstanden." Auf der anderen Seite kann man meiner Ansicht nach jedoch sehr wohl feststellen, dass es mit dieser Homogenität nicht so weit her ist. Das mag in gewisser Weise ein Generationenproblem sein, denn die achtundsechziger Generation und die fünfundvierziger Generation unterscheiden sich doch gravierend. Die fünfundvierziger Generation ist diejenige Generation, die nach 1945 ganz konkret diese Identitätswende vollziehen musste. Unter diesen Menschen gibt es sicherlich einige, die diese Wende nicht so mitvollzogen haben und die feststellen mussten, dass in der Gesellschaft, in der wir seit damals leben, bestimmte Werte gelten, die nun überhaupt nicht den ihren entsprechen. Es ist so, dass es für diese Bedürfnisse keinen öffentlichen Konsens gibt: Aber es gibt die Stammtische, und es gibt aus diesen Stammtischen heraus natürlich auch durchaus noch so etwas wie einen gegenläufigen Ton. Ich würde sagen, dass die Auseinandersetzung mit diesen Tönen sehr wichtig ist. Der Anlass für das Buch von Frau Frevert und mir war ja die Walser-Bubis-Debatte. Wir hatten den Eindruck, dass es Walser damals bei seiner Sonntagsrede in der Paulskirche in Frankfurt darum gegangen ist, einiges von diesen widerständigen Stimmen zu artikulieren. Er hat dann ja auch immer darauf insistiert, dass er 1000 Briefe auf diese Rede hin bekommen hätte. Das heißt, es gibt in dieser Bevölkerung Stimmen, die ein anderes...

**Sinnhuber:** Die z. B. einen Schlussstrich fordern usw.

**Assmann:** Ja, sie fordern z. B. einen Schlussstrich, aber sie haben schon auch so weit gehende Ansichten wie diejenige, dass die Toten des Zweiten Weltkriegs in dieser neuen Demokratie kein ehrendes Andenken erhalten hätten oder dass die Wehrmachtsausstellung eine Selbstdenunziation der Deutschen darstellen würde usw. Diese ganzen Konflikte und diese inneren Reibungen sind meiner Ansicht nach in der Tat zu spüren: auch dann, wenn man vielleicht annehmen darf, dass das eine Sache ist, die sich mit einem weiteren Generationswechsel verlieren wird. Noch aber sind diese Töne vorhanden, und daher halte ich es für wichtig, dass man sich auch mit diesen Tönen auseinandersetzt.

**Sinnhuber:** Auf der anderen Seite gibt es jedoch das Phänomen, dass heute vor allem in den neuen Bundesländern junge Menschen irgendwelchen Naziparolen hinterherlaufen und in der Folge dessen auch Gewalttaten begehen: obwohl

sie nicht einmal ansatzweise eigene Erinnerungen an jene Zeit haben und die DDR selbst sich ja immer als der Hort des Antifaschismus geriert hat. Wie ist das eigentlich möglich? Es gibt zwar viele Erklärungsversuche, die z. B. auf die Arbeitslosigkeit usw. zurückgreifen, aber das alleine kann es ja wohl nicht sein: Wo liegen da Ihrer Ansicht nach wirklich die Wurzeln?

**Assmann:**

Da scheint es doch so etwas wie ein Vakuum zu geben, in das hinein solche Parolen treffen können. In gewisser Weise hat das mit der immer vorhandenen Suche der Jugendlichen nach der Achillesferse einer Gesellschaft zu tun: Das ist der Ort, an dem man eine Gesellschaft am intensivsten, am nachhaltigsten treffen kann, das ist der Ort, an dem sie wirklich verwundbar ist, an dem man blasphemisch auftreten und an dem man sozusagen ein Sakrileg begehen kann. Das sind symbolische Taten, die einer solchen Gruppe eine Wirkung und Bedeutung sichern. Insofern ist darin auch ein provokatives Element vorhanden. Dieses provokative Element bezieht sich aber eher auf symbolische Taten wie z. B. auf die Schändung von jüdischen Gräbern oder auf das Beschmieren von Synagogen mit Hakenkreuzen. Dies erklärt aber nicht mehr dieses ganze Potential der Gewalt gegenüber Fremden, z. B. bei den tatsächlichen Übergriffen. Dieses Potential, das im Wachsen ist, ist natürlich auch eines, das die Demokratie wirklich außerordentlich bedroht. Auf der anderen Seite darf man diesem Potential aber auch nicht so viel Bedeutung zumessen, dass man sagt: "Wir sind diesen Zeiten bereits wieder sehr nahe gekommen!" Ich denke, dass nach wie vor Formen der politischen Bildung notwendig sind, dass die politische Bildung verstärkt werden muss und dass das Gespräch mit diesen Leuten weitergehen muss. Auf der anderen Seite ist es aber auch notwendig, dass man weiterhin analysiert, wie diese Dinge zustande kommen und wie man das Umfeld dieser Leute so gestalten kann, dass solche Eruptionen und solche Konfrontationen nicht direkt vorbereitet werden.

**Sinnhuber:**

Mit diesen appellativen Sätzen möchte ich dieses Gespräch nun beenden. Verehrte Zuschauerinnen und Zuschauer, ich danke Ihnen sehr herzlich für Ihr Interesse und Ihnen, Frau Assmann, für das Gespräch.